

Karl Barth: *Dogmatik im Grundriß*. 183 S. Fr. 6.20.
Evangelischer Verlag, Zollikon 1947.

„Diese Vorlesungen wurden in den Halbruinen des einst so stattlichen Kurfürstenschlosses in Bonn, in dem sich später die Universität niedergelassen hatte, gehalten: morgens um sieben Uhr, nachdem wir jeweils zu unserer Ermunterung einen Psalm oder ein Kirchenlied gesungen... Die Zuhörerschaft bestand zur Hälfte aus Theologen, zur stärkern andern Hälfte aus Studenten der übrigen Fakultäten.“ Barth entschuldigt sich dann weiter im Vorwort, daß diese Vorlesungen, die eine Auslegung des apostolischen Glaubensbekenntnisses bieten, neben dem „Credo“ von 1935 und den Bänden der kirchlichen Dogmatik nicht viel Neues bieten und daß sie, weil an Hand von Leitfäden frei gehalten, „die Präzision, um die ich mich sonst ehrlich bemühe und natürlich auch hier bemüht habe, da und dort vermissen lassen“. Diese mehr aufgelockerte Form der Darstellung hat aber sicher auch ihr Recht. Sie beweist vor allem, wie der gleiche Mann, der seinen Stoff sehr gründlich und gelehrt behandelt, ihn auch ganz einfach vortragen kann, ohne von seinem wesentlichen Inhalt etwas preiszugeben. So wird der christliche Glaube durchaus als das große Wunder und Geheimnis dargestellt (Barth redet z. B. sehr eingehend von der Jungfrauengeburt) und zugleich das Evangelium ganz schlicht als das allein klärende und helfende Wort für die dunkle, trostlose Gegenwart bezeugt. So umschreibt Barth die Begegnung mit Gott besonders nachdrücklich als das Geschenk der Freiheit: „Ich wollte wohl, es dürfte mir in diesem Semester gelingen, Ihnen dieses viel mißbrauchte und doch edelste Wort Freiheit wieder lieb zu machen, und zwar von diesem Zentrum, von dieser Mitte aus. Freiheit ist das große Geschenk Gottes, das Geschenk der Begegnung mit ihm.“ Ebenso bedeutsam ist die enge Verbindung, in die Barth Jesus Christus mit der Sendung Israels setzt und damit die Gottlosigkeit des Antijemitismus aufdeckt: „Der Angriff auf Juda bedeutet den Angriff auf den Felsen des Werkes und der Offenbarung Gottes.“ Etwas vom Schönsten scheinen mir die beiden kurzen Schlußkapitel zu sein „Die Vergebung der Sünden“ und „Die Auferstehung des Fleisches und das ewige Leben“. Ganz schlicht bezeugt da Barth die Vergebung der Sünden als den Grund und die Auferstehung als das Ziel des Christenlebens; für das eine ist die Taufe, für das andere das Abendmahl das sichtbare Zeichen. „Die Taufe geht mich ganz an, ganz unabhängig davon, ob ich das Zeugnis des Heiligen Geistes

immer gleich lebendig vernehme. Mit unserm Vernehmen hapert es. Da geht es auf und ab, da gibt es Zeiten, wo das Wort mir nicht lebendig ist, und gerade da darf das eingreifen: ich bin getauft. In meinem Leben ist einmal ein Zeichen befestigt worden, an das ich mich halten darf, auch dann, wenn das Zeugnis des Heiligen Geistes mich nicht erreicht. Genau so wie ich geboren bin, bin ich einmal getauft worden. Als Getaufter werde ich mir selber zum Zeugen.“ Vom Abendmahl heißt es (damit schließt die ganze Vorlesung): „Indem wir das Zeugnis des heiligen Abendmahls empfangen dürfen, leben wir jetzt und hier schon in der Vorwegnahme des Eschaton, da Gott Alles in Allem sein wird.“

Es ist doch wohl das beste Zeugnis für eine Theologie, wenn die aus ihr gewonnene „Dogmatik im Grundriß“, unter der man sich gewöhnlich etwas ganz anderes, viel Trockeneres vorstellt, zu einem so lebendigen Wort wird, wie es hier geschehen ist, zu einem Wort, das ohne am Inhalt des Evangeliums irgend etwas abzustreichen, es ganz als frohe Botschaft weitergeben kann. G. W.